

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 202 (1923)

Artikel: Hans Caspar Ulrichs Verdienste um die Hebung der innerrhodischen Handstickerei
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374665>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans Caspar Ulrichs Verdienste um die Hebung der innerrhodischen Handstickerei.

Stellen Künstlerkräfte ihr Talent dem Kunstgewerbe zur Verfügung, so ist dessen Blüte in hervorragenden Leistungen gesichert. Man darf dies bezüglich nur an Raffaels und Rubens' Verdienste um die Hebung der Gobelin-Weberie denken. Sie haben neue Bahnen gewiesen, in denen die folgenden Jahrhunderte stets reiche Anregungen gefunden haben.

Ein ähnlicher Stern leuchtete der Handstickerei von Appenzell f. Rh.

An technischer Feinheit mangelt es zwar dieser keineswegs. Aber der Fertigkeit der Stickerinnen entspricht nur selten die Zeichnung. Das zarte Verständnis fehlt, den reichen Schatz der verschiedenen Sticharten, Höhleffekte und Spitzentische so auszubeuten, daß er dem Muster zur vollen Geltung verhelfen kann. Der

Grund liegt nahe: die Arbeiterin am Stickrahmen kann nicht zugleich Künstlerin sein, die allen Vorzügen der Zeichnung gerecht werden soll. Auf einen Versuch und dessen lohnende Resultate, die Handstickerei

künstlerisch zu heben, darf in den folgenden Zeilen hingewiesen werden.

Der Künstler, der sich dieser Aufgabe unterzog, Hr. Hans Caspar Ulrich, ist ein Zürcher Kind, der am 30. August 1880 geborene Sohn des Architekten und Stadtrates gleichen Namens. Merkwürdige Umstände haben ihn nach Appenzell geführt. Seine schwächliche Körperkonstitution erlaubte ihm nicht, sich den Studien zu widmen, auch auf dem väterlichen Bureau befriedigten ihn die technischen Arbeiten keineswegs. Die Kunstgewerbeschule in Zürich, die Lehre in einer Kunstdruckerei in Karlsruhe vermochten den stets sich aufdrängenden Wunsch, Maler zu werden, nicht zu unterdrücken. Dieser wurde endlich in München erfüllt. Im Sommer 1904 treffen

wir den jungen Kunstbesessenen mit dem Landschaftsmaler W. L. Lehmann auf dem Bernina-Hospiz, eifrigem Studien lebend. Mit dem 1. Preis aus einer Plakatkonkurrenz hervorgehend, zog es den Künstler nach Paris, wo zwei Appenzeller Bilder von ihm 1909 im Salon Aufsehen erregten. Auf seinen Studienreisen lernte er Benedict und Florenz kennen. Hier entwickelte sich ein fröhles Künstlerschaffen. Die Studien aus Appenzell und Italien sollten zu einem großen dreiteiligen Bilde von 8 m Länge verwendet werden, als ein Lungengeleiden zur sofortigen Reise nach Arosa nötigte.

Der längere Aufenthalt da selbst endete mit der Übersiedlung ins Appenzellerland. In der Nähe des Weißbades pachtete der Künstler ein Häuschen. Die Gesundheit kräftigte sich in so vorzüglicher Weise, daß er im Mai 1914 Fr. Ida Eich die Hand zum Ehebunde reichte und 1916 seine Familie um ein Zwillingssöpfchen vermehrt sah.

Der Aufenthalt im Weißbad ließ den Kunstmaler der Haushandwerke des Landes näher treten. Die Fertigkeit der Stickerinnen überraschte ihn freudig, aber gleichzeitig bedauerte er die Schwierigkeit der Übertragung figuraler Zeichnungen auf den Stoff. Sein Zeichnerstift regte sich. Er überwachte genau die Ausführung seiner Versuche, deren vorzügliche Resultate unsere Bilder zeigen.

Im allgemeinen muß berücksichtigt werden, daß Ulrich die Eigenart der Innerrhoden-Handstickerei mit sicherem Blicke erfaßte. Er blieb der Weißstickerei treu. Kein Versuch, durch die Farbe zu wirken, taucht auf. Aber in dieser Beschränkung regt sich nun eine glückliche Neuerung: die figuralen Entwürfe sind einzig maßgebend. Ornamentale Kompositionen, seien sie



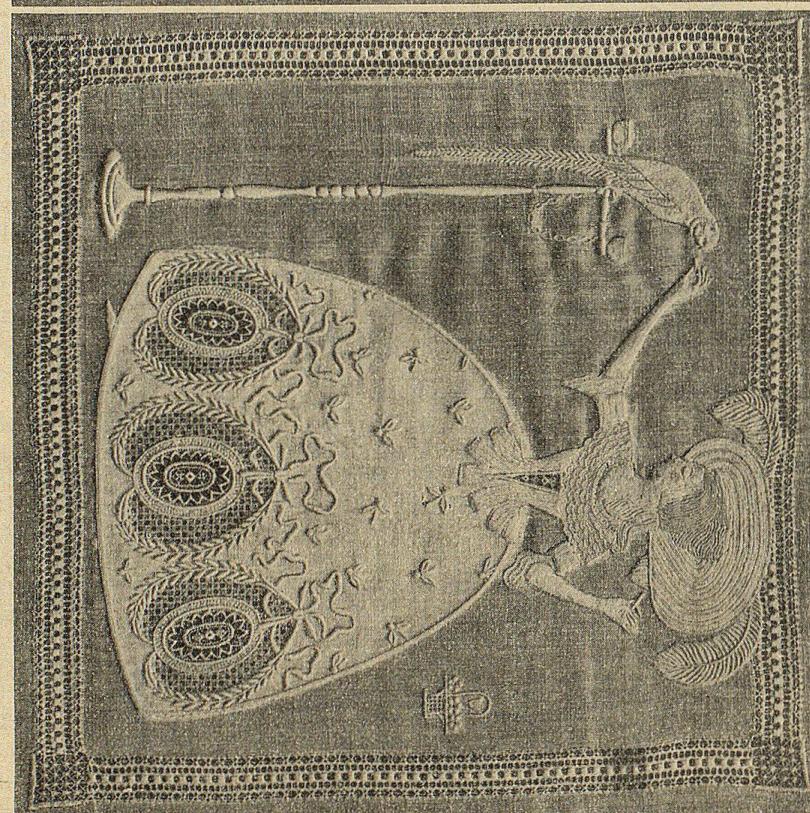
No. 1. Die Künstlerin an der Staffelei.

naturalistisch oder stilisiert, sind ihm unbekannt. Ebenso feinfühlig sind die Zeit und deren Kostüme gewählt. Ritter im Waffenrock und stahlgepanzter Rüstung sind ihm unbekannt. Die graziöse Tracht des eleganten Rokoko hat's ihm angetan. In dieser Epoche bot ihm auch das Damen-Kostüm jene weiten Flächen, in denen sich das reiche Spiel der verschiedenen Sticharten entfalten konnte.

Treten wir nun den einzelnen Werken des Künstlers näher. Der Meister führt uns an die Staffelei der Malerin, die im eleganten Hauskleide uns begegnet. (Fig. 1.) Das feine Gesichtchen, das ganz in die Arbeit vertieft ist, blickt aus einer, mit reichem Bandschmuck versehenen Haube heraus. Unter dieser quellen die Haarlocken hervor. Die Stichführung darf hier besonders ins Auge gefaßt werden. Denn sie folgt genau der Anordnung der Frisur. Zurückgewellt erscheinen sie rings um die Stirne, dann werden sie vertikal unterbrochen, um endlich ins Volutenspiel der Lockenden überzugehen. Die Bänder der Haube sind durch Spitzstiche, in denen das Röschen-Motiv vorherrscht, recht deutlich markiert. Um Hals und Schultern legt sich das Nackentuch in dem der weiche Musselin deutlich zur Geltung kommt. Die Jacke mit dem leicht hervortretenden Leibchen ist in einfachen Linien behandelt, um im eigentlichen Umlauf des Rockes die volle Mannigfaltigkeit der Handarbeit im Gegensätze zum Rapporte der Maschinen zu betonen. Den untern breiten Saum bildet ein kräftiges Palmettenmotiv, das die Zughöhlpartien nach oben entschieden abschließt. Ueber dieser Anordnung treffen wir Streublümchen, in denen Maiglöckchen und Vergissmeinnicht leicht zu erkennen sind. Ausgeschlossen ist hier jede Wiederholung des nämlichen Motives, dennoch ist die Wirkung eine unruhige, da die Zweiglein in ihrer miniaturartigen Feinheit sich keineswegs hervordrängen. In der linken Hand ruhen Palette und Pinsel. Einen solchen führt die nach dem Blumentücke aus-

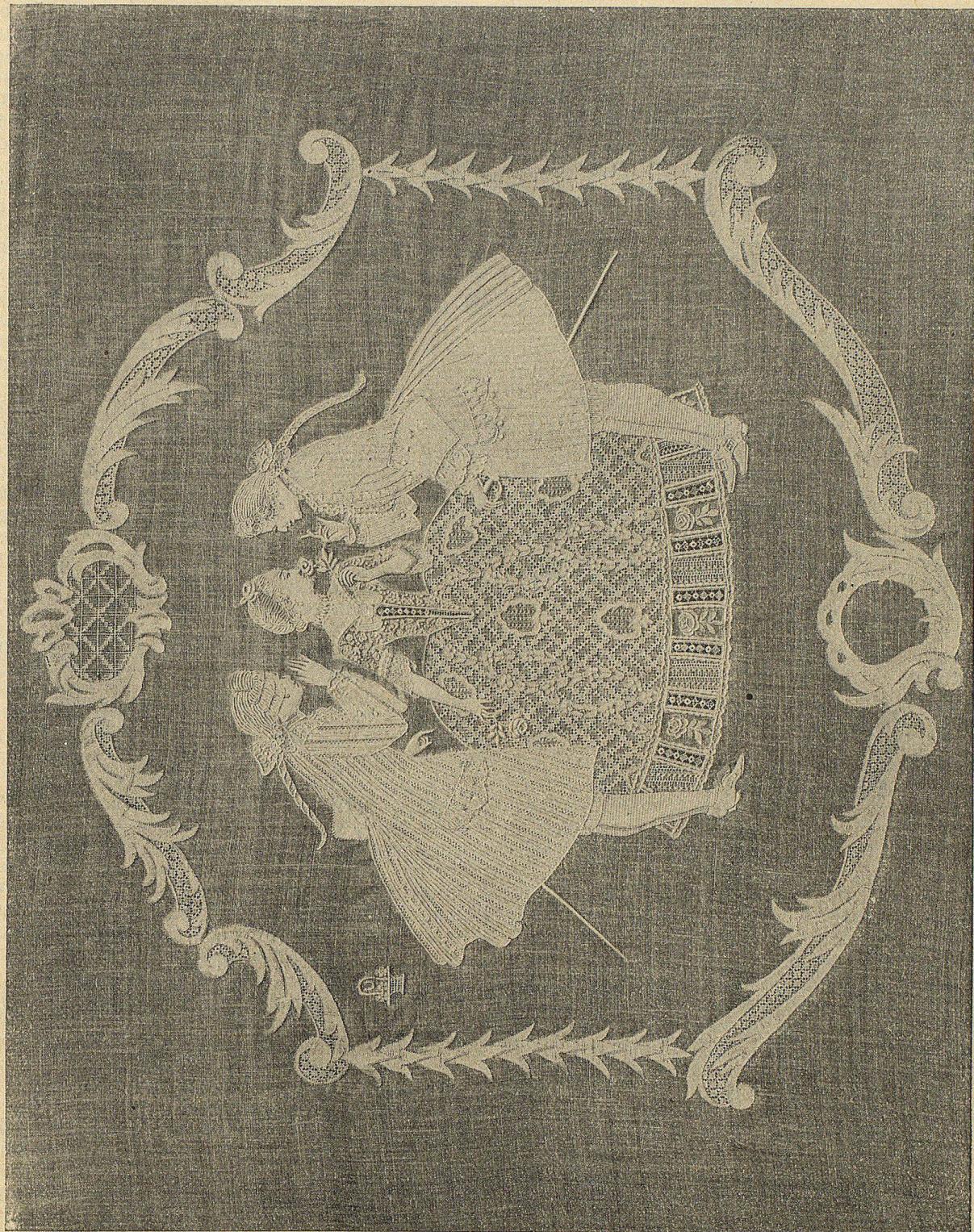


No. 2. Die Dame im Rosenstrauß.



No. 3. Die Dame mit dem Rapport.

Fig. 4. Galanterie.



gestreckte Rechte. Selbst die Stoffelei mit ihrem Bilde dürfen wir ins Auge fassen. Die beiden niedlichen Stäbe sind durch ein Verbindungsglied zusammengehalten. Nichts ist in der Zeichnung dem Künstler entgangen: die feinen Linien der Stütze der Italine,

die starken Holznägel, auf denen das Blumenstück ruht, selbst der Ring am Rahmen zum Befestigen des Bildes fehlt nicht. Ein prächtiger Rahmen mit Löwenmotiven umzieht das ganze Bild. In den Ecken begegnen uns die Spitzenformen. Wir stehen in der

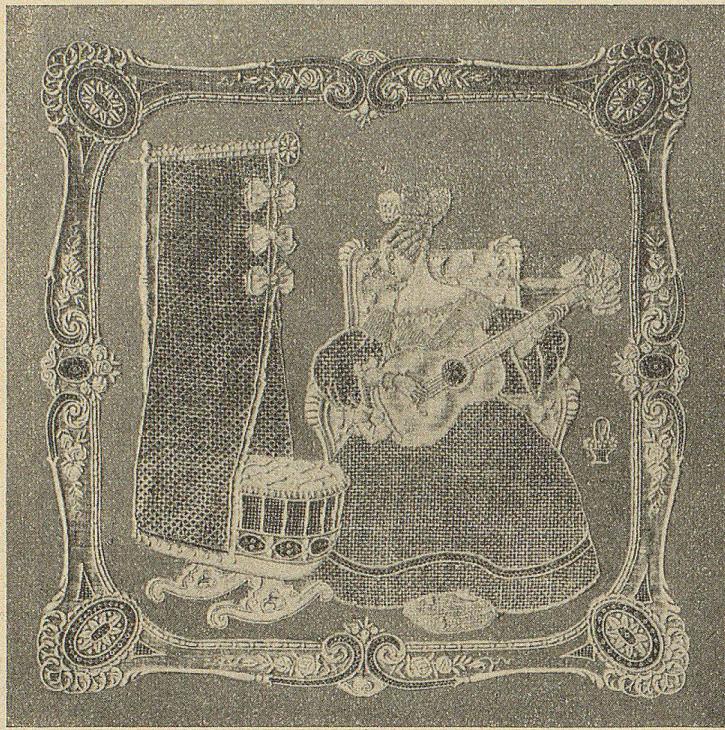


Fig. 5. Mutterfreuden.

Das vor einem kleinen Kunstwerke, einer vorzüglichen, in Stickei übersetzten Zeichnung, einer Komposition, deren Figur an Größe gewinnt, da die Ueberschneidung des Kopfes im oberen Teile des Rahmens diese Absicht verrät. Fast möchte man bedauern, daß solche künstlerische Leistungen nicht signiert, mit dem Monogramme des Schöpfers versehen sind. Auch diesem Wunsche ist Rechnung getragen, denn das Körbchen mit den drei Blüten und dem kleinen U in Bogen in der oberen linken Ecke begegnet uns in allen Werken des Künstlers.

Der Künstlerin an der Staffelei mit ihrer scharfen Profilstellung folgt die Dame am Rosenstrauche (Fig. 2), die en face dargestellt, nur den Kopf nach den Blumenzweigen wendet. Auch in der Gewandung zeigen sich neue Studien. Die Bandhaube des vorigen Bildes wird hier durch den hohen Hut mit breiter Krempe ersetzt. Eine kräftige Blattform und zwei Federn schmücken denselben. Hier fand der Meister wieder Gelegenheit, die technische Mannigfaltigkeit der Handstickerei auszunützen. Man beachte die Imitation des Strohgeflechtes am hoch emporgeführten Hute, die feinen Details der Federn, deren Stichführung jeder Biegung folgt, endlich den Rand des Hutes, dessen aneinander gereihte, geschwungene Formen in eine feine Linie übergehen. Im feinen Gesichtchen empfinden wir den vollen Genuss, den der Wohlgeruch der Rose bereitet. Die Haare weisen die nämliche Sorgfalt der Behandlung auf. Der Einsatz, der den Hals verhüllt, der Kragen um denselben und das abgesteppte Leibchen lassen die entschiedene Betonung des Oberkleides hervortreten. Dieses verhüllt den Oberkörper und fällt in steifen Linien beidseitig herab,

um das reich gemusterte Unterkleid klar hervortreten zu lassen. Dieses zeigt am untern Ende kartuschenartig zusammengeschlossene Blattformen, dazwischen umrahmte Spitzenformen. Die übrigen Partien überziehen Zweige von Rosenblättern, ohne Blüten, denn diese kommen im Körbchen, das die Rechte hält, sowie in dem von der kräftigen Stütze begleiteten Rosenbäumchen hinreichend zur Geltung. Auf das zierliche Händchen, das den Zweig umfaßt, darf besonders hingewiesen werden. Was hätte unter weniger glücklichen Umständen aus einer solchen Zeichnung werden können! Wir glauben mit der Annahme nicht fehl zu gehen, daß der Künstler die Ausführung seiner Zeichnungen überwachten und auch der geübten Stickerin stets Begleitung geben mußte.

Die Dame mit dem Papagei (Fig. 3) macht mit neuen Vorzügen der Ulrich'schen Auffassung bekannt. Die zierliche, ausgestreckte Rechte reicht dem auf hohem Gestelle angefetteten Krummschnabel ein Stück Zucker, das dieser, da seine beiden Näpfchen nicht leer zu sein scheinen, nicht einmal mit besonderer Freude entgegennimmt. Ein leiser Unmut überzieht daher auch das nach dem Vogel sich wendende Gesicht. Die Kostümfrage ist wieder neu gelöst. Vom Hute ist nur die untere Partie der Krempe sichtbar. Die sorgfältige Zeichnung ist mit großer Exaktheit in den Stichen wiedergegeben. Die nach beiden Seiten gekehrten Federn, sowie die linke Hand, die den Fächerstil hält, sehen wir schon in vorzüglicherer Ausführung. Das Leibchen jedoch, mit seinen edigen Bäcken am Abschluß, das eine schmale Partie von Spitzenstichen umschließt, verdient besondere Aufmerksamkeit. Der reiche Besatz am oberen Ende und der Abschluß der Ärmel zeigen den Aufwand von echten Spitzen, vielleicht feiner Musselin-Stickereien, von denen die Damentmode des 18. Jahrhunderts so ausgiebigen Gebrauch machte. Am Rocke selbst fallen die drei großen, von Bandverschlingungen gehaltenen Fächerformen mit ihren zarten Spitzeneffekten in der Mitte auf. Kleine Knospenzweige übersäen den übrigen Grund.

Die bisher betrachteten Einzelfiguren wecken in uns das Verlangen nach Kompositionen, gestickten Miniaturbildchen. Diesem Wunsche kommt ein technischer bijou „Mutterfreuden“ (Fig. 5) entgegen. Die junge Mutter sitzt im Lehnsstuhl. Ihre Blicke senken sich voll Wohlgefallen nach dem Erstgeborenen in der Wiege, den leise Lautentöne einschlummern sollen. Mit welcher Liebe und Hingabe ist schon die Wiege behandelt! Die beiden Stützen, auf denen der Körper der Wiege ruht, weisen die geschwungenen Formen des Rokoko auf. Wie zierlich sind die Wangen durchbrochen. Von der Steppdecke, dem Vorhange mit seinen Mäppchen, der vom hohen Gestelle herabfällt, müssen wir kein Wort verlieren. Der kleine Erdنبürger ist nicht sichtbar, aber mit seiner Mutter versenkt sich unsere Phantasie in die weichen Formen des molligen Köpfchens. Die Mutter im gepolsterten Lehns-

stuhl ist nicht sichtbar, aber mit seiner Mutter versenkt sich unsere Phantasie in die weichen Formen des molligen Köpfchens. Die Mutter im gepolsterten Lehns-

stuhle, dessen Rahmen reich geschnitten sind, spielt auf der durch eine Masche ausgezeichneten Gitarre. Die Rechte an dem mit doppelter Perlenreihe geschmückten Arme greift in die Saiten. Die gewellten Haare sind einfach gehalten. Aus ihnen steigt üppiger Band- schmuck empor. Das Mieder umfasst ein Nackentuch. Die bauschigen Ärmel und der Umlauf des Rockes weisen ein einfaches Höhl- muster auf, mit diesem Rechte, denn jede weitere Dekoration hätte unruhig gewirkt. Nicht zu übersehen ist der hübsche Rahmen, dessen Ecken und die Mitte der Schmalseiten ovale Spitzenmotive markieren. Die weich ge- schwungenen Linien des Rahmenwerkes um- schließen würdig das duftige Miniatur- bildchen.

Mit einem neuen Versuche macht uns die Dame mit dem hohen Kopfschmuck, der sog. Fontange (Fig. 6), bekannt. Verfolgten wir bisher das Bestreben, die Figuren im Satinstich zu behandeln, die Gesicht und Haare vollständig beherrscht, so daß der Grundstoff nicht mehr sichtbar ist, begegnet uns nun die Konturierung aller Teile. Künstlerisch stehen solche Arbeiten vielleicht höher, da die Schärfe und Bestimmtheit der Linie zur vollen Geltung kommt. Diese bildet die Umrisse des Ge- sichtes, deutet, wie eine flüchtige, aber sichere Skizze, das Auge an. Die leiseste Unsicherheit in der Strichführung müßte sich sofort unangenehm offenbaren. Ähnlich sind die Haare in ihren emporstrebenden Massen und in den Wellen der Locken behandelt. In der Masche genügen wieder die Konturen, während die Federn der Haarbehandlung unterworfen sind. In den Perlschnüren und im Blumen- bukett taucht wieder die kräftige Plattstich auf, während das breite Haarband nach den Spitz- stichen rief und im Stuarkragen dem Hals eine kräftige Umrahmung gegeben ist. Im Grunde erwacht die fröhliche Höhlverwendung, wodurch dieser vollständig gelockert wurde.

Die trefflichste Ausnützung der technischen Mittel zeigt unser Hauptbild „Galanterie“ (Fig. 4.) Schon dessen Rahmen erregt unser Interesse. Die Formen weisen hier, neben Höhleffekten, eine Verdichtung des Stoffes auf, die an eine Applikationsarbeit denken läßt. In Wirklichkeit handelt es sich um die Verwen- dung des sog. Hexenstiches, eine Kreuzung von Fäden auf der Rückseite, die den Grund bereichern, ohne natürlich eine Reliefswirkung zu erzielen. Der Künstler hat von dieser Stichart noch weiteren Gebrauch ge- macht. Denn das Muster des Kleides der Dame folgt sowohl in dessen geometrischer Anordnung, als in den kleinen Blumenfränen und größeren Blattformen diesem Verfahren. Der untere Abschluß des Kleides mit seinen vertikalen Linien in Spitz-Höhlarbeit und Plattstich erhöht den Reiz dieser flächenhaften Wirkung der oberen Partien. Im vorn scharf zuge- spitzten Leibchen, dessen Mitte Spitzarbeit kenn- zeichnet, überrascht uns die Imitation des blumigen

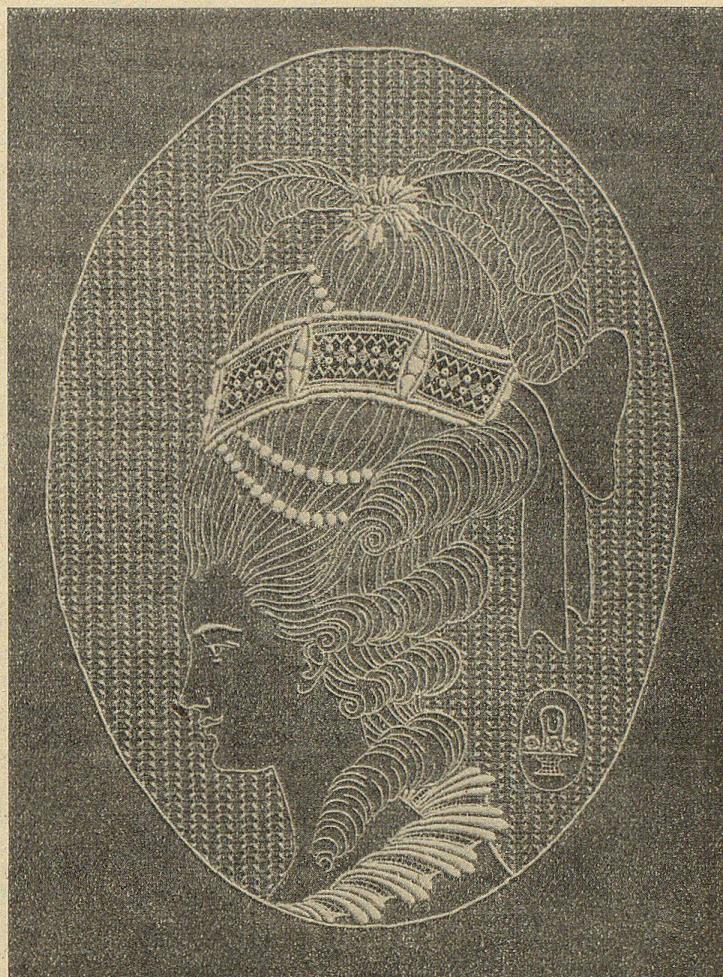


Fig. 6. Dame mit Kopfschmuck.

Goldbrocates, während die Masche über der Brust und die Ärmelbesätze die Erinnerung an Tüllstoffe wachrufen. Das nach rechts sich wendende Köpfchen erquicht sich am Dusche der Rose, eine zweite Blume hält die Rechte.

Die beiden Herren neben der Dame sind im Kostüm einander ähnlich, bezopfte Stutzer aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. In ihrer Kostümäusstattung beachtete der Künstler eine peinliche Exaktheit. Die Kniehosen bedeckt der lange weite Frack mit seinen Taschen und Ärmelaufschlägen. Aus demselben quillt über der Brust der Jäbot in kostbaren, echten Spitzen, die sich auch an den Ärmeln und der Kopf- masche bemerkbar machen.

Inhaltlich ist die Szene leicht zu erkennen. Der Degen ruht bei beiden Kavalieren in der Scheide, zu einem blutigen Duell ist es nicht gekommen. Die überreichten Stöcke hatten zu entscheiden. Die eine in der gekrempften Damenhand fällt im nächsten Augenblicke zur Erde nieder. Ihr Ueberbringer, ein älterer Liebhaber, trägt bereits den Hut unter dem Arm, um sich mit saurer Miene zu entfernen. Der Jüngling vis- à-vis beobachtet erfreut die Wirksamkeit seiner Werbung. Der erhobene Zeigfinger weist nach goldenen

Zukunftshöhen, von denen die Sonne des Glückes nie weichen kann.

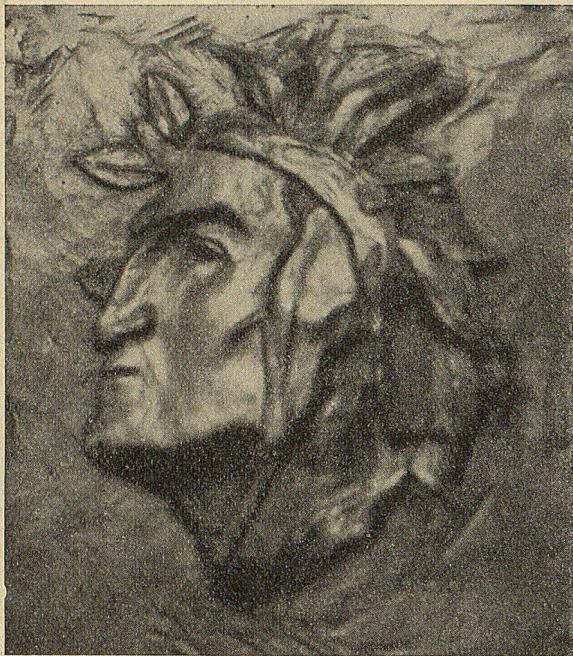
Das sind vereinzelte Werke aus der Verlenreihe der reizenden Schöpfungen Ulrichs, in denen die Innerrhoder Handstickerei zu eigentlichen künstlerischen Leistungen emporgeführt wurde, selbst in der Porträtkunst ganz Hervorragendes geleistet hat. Der slauere Gang der Stickerei hat auch diese Bestre-

bungen lahm gelegt. Der Künstler ist wieder zur Malerei zurückgekehrt und kämpft gegen das Heimweh nach dem kunstreichen Süden. Sein Verdienst um die Hebung der Industrie ist ein bleibendes. Denn seine Schöpfungen gleichen wertvollen Saatfächern, die nur der tausfrischen Kunst der äußern Verhältnisse harren, um in neuen Anregungen wieder zu ersteren.

Dr. F.

Freizeit — — Freiheit!

Von E. Jucker, Reg.-Sekretär, Rüti (Kt. Zürich).



Danteplakette, modelliert nach Zeichnung von 18-jährigem Mechanikerlehrling.

So ein rechter Kalender ist doch ein gutes Werk, das manchem Menschen glückliche Stunden bereitet und in ihm allerlei gute Gedanken weckt. Die paar Buben, die man dafür auslegt, sind eigentlich ein geringes Entgelt, für die Mühe, die der Kalendermann aufwendet, um seinen Lesern etwas Gefreutes zu bieten, das ihnen durch schlimme und gute Stunden des Jahres ein treuer und helfender Begleiter ist. Da ist mir in den Sinn gekommen, daß ich dem Kalendermann eigentlich auch einmal einen Dienst tun dürfte, dafür daß er schon meinem Großvater selig und dem Vater und jetzt mir schon seit vielen Jahren so große Dienste geleistet und viel Freude bereitet hat. Ich dachte, daß es den Kalendermann gewiß auch freuen würde, wenn einmal ein Leser, irgend einer von den vielen Tausenden, ihm eine Geschichte zur Erbauung erzählen würde.

Der Kalendermann muß die letzten Jahre her gar viel Trauriges und Hässliches von den Menschen berichten, daß es ihm gewiß wohl tut; auch wieder ein-

mal etwas Erfreuliches und Fröhliches, etwas zur Aufmunterung und zur Freude zu hören.

Schon, als ich noch ganz jung war, dachte ich bisweilen, daß unser Leben doch gar kurz sei und ein Ende nähme ehe wir dran denken. Das kam mir zum erstenmal in den Sinn, als der Hüterheiri so plötzlich an einem Unfall starb und die Leute im Dorf ganz laut sagten, es sei doch ein Glück, daß er habe sterben können, er hätte sonst doch noch ein böses Ende genommen, mit seinem Trinken und Nichtstun. Als ich meine Mutter nach dem Sinn jenes bösen Wortes fragte, da sagte sie zu mir, ich solle nur immer brav und fleißig sein und in der freien Zeit immer etwas Gutes tun und an etwas Rechtes denken, dann werde ich schon einmal verstehen, was die Leute mit ihrem Reden meinten.

Jetzt habe ich meine liebe Mutter schon lang verstanden und bin ihr für ihren Rat herzlich dankbar. Es ist wirklich nicht zu sagen, wie viele Leute ins Unglück kommen, weil sie ihre freien Stunden nicht recht zu verwenden wissen. Müßiggang ist aller Laster Anfang. Das gilt aber nicht nur fürs „Blauenmachen“ sondern für jede Minute, die wir zu Unrecht vertrödeln und versäumen. Gewiß hat jedermann das Recht, nach getaner Arbeit eine Stunde oder zwei auszuruhen und sichs wohl sein zu lassen. Aber wenn Körper und Geist erfrischt sind, daß man imstande ist, ein rechtes Werk anzupacken, dann ist das Ruhen Sünde und man heißt es mit Recht „Faullenzen“. Nicht alle Leute denken daran, daß eigentlich die freien Stunden ein ganz wichtiger Teil des Lebens sind, ja, in einem gewissen Sinne wichtiger, als die Arbeitszeit. Denn wenn unser Beruf und unsere Arbeit einmal bestimmt sind, können Gewohnheit und Pflicht es so weit bringen, daß wir in unserer Arbeitszeit nicht mehr viel Freiheit haben. Wir tun, weil wir es gewohnt sind, und weil es unsere Pflicht ist, die Arbeit ohne viel dabei von unserem Herzen und Gemüt hineinzulegen. Aber über unsere Freizeit können wir verfügen nach Gutdünken und da kommt so recht zum Vorschein, was wir sind und wie wir fühlen und denken. Da haben wir keinen Grund und kein Recht, die Schuld an Missersolgen Andern zuzuschieben, da haben wir kein Recht, über Langeweile zu schimpfen, denn wir treffen damit nur uns selber, weil wir ja die Freiheit haben, in der freien Zeit unsere Gesellschaft selber zu wählen. Und wenn wir in unserer eigenen Gesellschaft Langeweile empfinden, so sollen